

Pflegeheim – Wohngemeinschaft – Hausgemeinschaft?

Nicht immer ist die häusliche Betreuung und Pflege auf Dauer die beste Lösung

Sylvia Kern | Oliver König

Bei vielen Menschen löst die Vorstellung, im Alter und bei Pflegebedürftigkeit ihr gewohntes Zuhause verlassen zu müssen und in eine stationäre Einrichtung – im Volksmund *Alten-, Senioren- oder Pflegeheim* – ziehen zu müssen, Angst und Ablehnung aus. Aber auch die Kinder oder andere Angehörige schrecken vor diesem Schritt zurück. Zu oft haftet dem Umzug in eine Einrichtung noch der Makel des »Abschiebens« an, inklusive der Angst vor der Verurteilung durch die Nachbarn und die Familie. Die Möglichkeit des Umzugs in eine stationäre Einrichtung wird immer wieder verdrängt und verschoben. Doch kann das die Lösung sein?

Eine – meist jahrelange – häusliche Betreuung und Pflege, insbesondere bei einer Demenzerkrankung, fordert den pflegenden Angehörigen ein Maximum an psychischem und physischem Einsatz ab. Viele Angehörige pflegen »bis zum Umfallen«, das heißt, bis sie selbst zum Pflegefall werden. Der Grund sind meist Schuldgefühle und die Scheu davor, sich rechtzeitig oder überhaupt Hilfe zu holen. Das ist falsch und letztendlich für alle Beteiligten schädlich!

In zwei Dritteln aller Fälle werden die demenzkranken Menschen am Ende doch in einer Einrichtung, also einem Pflegeheim, untergebracht. Die Angehörigen sind dann meist am Ende ihrer Kräfte angelangt, vor allem wenn auch die Nächte extrem unruhig werden und man die darauffolgenden Tage zusätzlich gerädert durch den Schlafmangel



beginnt. So weit sollte es aber möglichst gar nicht erst kommen!

Sinnvoll und richtig ist es dagegen, abgestufte Hilfe zu suchen und anzunehmen und rechtzeitig auch über eine außerhäusliche Wohn- und Versorgungsform nachzudenken – auch gegen den Widerstand »gutmeinender« Mitmenschen aus der eigenen Familie, der Nachbarschaft oder dem Freundes- und Bekanntenkreis.

Denn seien wir ehrlich: Ist es nicht bedeutend besser, einen Menschen ausgeruht und mit guten Nerven für eine begrenzte Zeit in einer Einrichtung zu besuchen, mit ihm etwas zu unternehmen, in dem Moment voll für ihn da zu sein, statt daheim mit letzter Kraft eine dann oft eher mangelhafte Betreuung und Pflege zu leisten, mit überwiegend negativen Folgen für alle Beteiligten?



Angst und Vorurteile überwinden

Anonym, unpersönlich, entmündigt – so stellen sich immer noch Viele das Wohnen im Heim vor. Und tatsächlich stand in den »klassischen« Heimen die pflegerisch-funktionale Versorgung (»satt und sauber«) im Vordergrund. Raum für individuelle Bedürfnisse blieb da wenig. Die Häuser lagen meist fernab auf der grünen Wiese – eine längst überholte politische bzw. planerische Fehlentscheidung. Große Wohnbereiche und Stationen mit langen Fluren sowie starre institutionelle Regeln (zum Beispiel feste Aufsteh-, Schlafens- und Essenszeiten) hatten eher Krankenhaus- als Wohncharakter. Damit verbunden war die Auslagerung aller alltäglichen Verrichtungen wie die Essenszubereitung, die Wäschepflege, der Einkauf und die Reinigung der Wohnung.

Vieles, was für die Bewohnerinnen und Bewohner ein Leben lang vertrauter Alltag war, was Sicherheit gab und wo sie bei allen sonstigen Einschränkungen vielleicht immer noch Kompetenzen hatten, war plötzlich nicht mehr gefragt.



Sich zu Hause fühlen heißt, sich wohl zu fühlen – das kann auch im Heim oder in einer WG sein.

In dieser reinen Form entspricht das mittlerweile immer weniger der Realität. Viele Heime beginnen neue Wege in der Betreuung einzuschlagen: weg von der Institution hin zum Individuum. Kleinere Häuser mitten im Ort entstehen, mit kleineren, persönlicheren Wohneinheiten (oft als Hausgemeinschaft oder stationäre Wohngemeinschaft bezeichnet), in denen der Alltag wieder eine größere Rolle spielt und nicht mehr die pure pflegerische Versorgung.

Ein solches Umdenken auch in die Tat umzusetzen braucht natürlich seine Zeit, ganz zu schweigen vom Geld. Aber vielerorts ist man doch auf einem guten Weg. Dazu gehört übrigens auch ein bewusstes Einbinden von Angehörigen sowie die mittlerweile sehr bewährte Ergänzung der Pflegeteams um die sogenannten § 87b-Kräfte, d.h. um zusätzliche

Fortsetzung
 »Nicht immer ist
 die häusliche
 Betreuung und
 Pflege auf Dauer
 die beste Lösung«



Betreuungskräfte, die eine Grundschulung durchlaufen haben und auf den Stationen für mehr persönliche Zuwendung und Betreuung sorgen.

Dass trotzdem in den Heimen noch sehr vieles im Argen liegt, sollte nicht schöneredet werden. Wir haben mit einem gravierenden Fachkraftmangel zu tun, viele bauliche Konzepte sind »suboptimal«, und längst nicht überall herrscht kreative Aufbruchsstimmung... Aber insgesamt lohnt sich allemal ein genauer und differenzierter Blick auf die jeweilige Einrichtung, bevor man Heime pauschal verurteilt.

Wohngemeinschaften

In den letzten Jahren beginnt sich aber auch eine Wohnform für Menschen mit Demenz unabhängig von den stationären Einrichtungen zu etablieren, die sogenannte *ambulant betreute Wohngemeinschaft*.

War die WG jahrzehntelang eher der Inbegriff des Wohnens junger Menschen und/oder Studen-

ten, entstehen bundesweit immer mehr WGs auch für Menschen mit Demenz.

In Baden-Württemberg gibt es bislang vergleichsweise wenige solcher Projekte, die aber mit dem 2014 verabschiedeten *Wohn-, Teilhabe- und Pflegegesetz (WTPG)* – früher Landesheimgesetz – sicherlich neuen Schwung erhalten werden.

Ambulant betreute Wohngemeinschaften wollen ihren Bewohnern eine möglichst familienähnliche Atmosphäre bieten, d.h. alle Verrichtungen des täglichen Lebens finden direkt in der WG statt. Die Bewohner können ihren Tag nach ihren eigenen Bedürfnissen und Wünschen gestalten.

Meist leben acht bis zwölf Menschen in einer »normalen«, entsprechend großen Wohnung zusammen. Betreut werden sie von einer Fachkraft und sogenannten Präsenzkraften. Diese sind dafür zuständig, die Bewohner im Alltag zu unterstützen und zu begleiten. Sie sind bewusst nicht für pflegerische Tätigkeiten zuständig. Die Pflege wird von einem externen Pflegedienst geleistet, der nach getaner Arbeit die Wohnung auch wieder verlässt. Eben so, wie in einem »normalen« Haushalt auch.

Angehörige sind hier ebenfalls ein sehr wichtiger Pfeiler. Sie können und sollen den Alltag in der WG mitgestalten und arbeiten in aller Regel auch soweit möglich aktiv in der jeweiligen Wohngemeinschaft mit.

Zwei Anbieter kommen als Träger einer solchen WG in Frage:



- **Auftragbergemeinschaften – ambulant betreute Wohngemeinschaften in geteilter Verantwortung von Angehörigen, Diensten und bürgerschaftlich Engagierten**

Sie werden in der Regel von Angehörigen bzw. bürgerschaftlich engagierten Menschen gegründet und verstehen sich sehr bewusst als private Einrichtung. Als sogenannte Auftragbergemeinschaft treffen sie alle wichtigen Entscheidungen – Konzeption, Auswahl des Pflegedienstes, Finanzen, Aufnahme neuer Bewohner etc. – gemeinsam.

Die Bewohner bzw. ihre Angehörigen oder gesetzlichen Betreuer sind Mieter der Wohnung und Auftraggeber des jeweiligen Pflegedienstes und der Fach- bzw. Präsenzkkräfte. Diese Form der Wohngemeinschaft bietet natürlich ein Maximum an Individualität und Autonomie, ist aber für die Angehörigen und bürgerschaftlich Engagierten mit einem sehr hohen Zeit-, Energie- und Organisationsaufwand verbunden.

Wer sich mit der Überlegung trägt, eine solche WG zu initiieren, findet gute erste Anregungen in dem Buch *Es selbst in die Hand nehmen* (siehe Seite 62).

- **WG in Trägerschaft eines kommerziellen Anbieters**

In aller Regel werden solche WGs von Trägern der stationären Altenhilfe, Pflegediensten oder auch Privatinvestoren angeboten. Ihre Konzepte orientieren sich ebenfalls am Alltag, der Häuslichkeit und der familienähnlichen Ausrichtung.

Angehörige haben hier erheblich weniger Verantwortung und Arbeit, allerdings auch weniger Gewicht und Mitspracherecht. So wird zum Beispiel in aller Regel der in der WG tätige Pflegedienst kein frei gewählter sein, sondern der des Trägers.

Nicht für jeden Menschen ist eine Wohngemeinschaft die richtige oder bessere Wohnform. Welche Wohnform letztendlich die richtige ist, hängt von vielen Faktoren und individuellen Gegebenheiten ab: Welches Angebot ist am besten zu erreichen, welches Konzept entspricht am ehesten den eigenen Bedürfnissen, wieviel Engagement möchte ich als Angehöriger mit einbringen? Hier ist eine rechtzeitige und intensive Auseinandersetzung mit allen Möglichkeiten sinnvoll und nötig – dabei unterstützen die regionalen Beratungsstellen gern.

Fortsetzung
 »Nicht immer ist
 die häusliche
 Betreuung und
 Pflege auf Dauer
 die beste Lösung«

Weiterführende Informationen

Alle uns bekannten Demenz-WGs finden Sie in unserem *InfoPortal Demenz* unter

- www.alzheimer-bw.de
 → *Hilfe vor Ort* → *Wohngemeinschaften*

Wie Angehörige eine Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz aufbauen und sich die Verantwortung mit einem ambulanten Pflegedienst teilen, schildert das Buch »*Es selbst in die Hand nehmen*« des Vereins »*Leben wie ich bin – Selbstbestimmtes Wohnen für Menschen mit Demenz e.V.*« (Hrsg.), Potsdam 2012, 112 Seiten, DIN A 4, € 12,-, zu bestellen per Mail unter

- leben-wie-ich-bin@gmx.de
 Mehr Informationen dazu unter www.leben-wie-ich-bin.de



Informationen zum WTPG:

- www.sm.baden-wuerttemberg.de
 → *Ältere Menschen* → *Pflege*
 → *Geschützte Wohnformen*

Qualitätssicherung in ambulant betreuten WGs:

- www.wg-qualitaet.de

Hamburger Koordinationsstelle für Wohn-Pflege-Gemeinschaften mit vielen Informationen:

- www.koordinationsstelle-pflege-wgs-hamburg.de

»Freiburger Modell« – Netzwerk Wohngruppen für Menschen mit Demenz:

- www.freiburger-modell.de

Kostenlose Broschüre des Landesseniorenrats unter Mitwirkung der Alzheimer Gesellschaft Baden-Württemberg: »Auf der Suche nach der passenden Wohn- und Betreuungsform – ein Wegweiser für ältere Menschen«.

- <http://lsr-bw.de/veroeffentlichungen>
- Druckausgabe beim Publikationsversand der Bundesregierung, Postfach 48 10 09, 18132 Rostock

Broschüre der Deutschen Alzheimer Gesellschaft: »Mit Demenz im Pflegeheim«, 2014, 96 Seiten, € 4,- + Versandkosten. Bestellung unter:

- www.alzheimer-bw.de → *Infoservice*
 → *Infomaterial* → *Broschüren und Bücher* oder
- Telefon 0711/24 84 96-60

Kriterien für eine gute Wohnform

- Je kleinteiliger, vertrauter und familienähnlicher eine Wohnform ist, desto wohler fühlen sich die Betroffenen.
- Angehörige können sich aktiv am Alltag beteiligen und werden in Entscheidungen eingebunden.
- Das Wohnen findet nicht weit ab vom Schuss »auf der grünen Wiese«, sondern »mitten im Leben«, also im Ort, mit Anbindung an Läden, Kirchengemeinden, Kultur usw. statt. Die Wohnung bzw. Einrichtung ist ein Teil des Viertels.
- Ehrenamtlich bzw. bürgerschaftlich Engagierte werden in den Alltag zur Unterstützung eingebunden.
- Pflegerische Tätigkeiten werden von einem Pfleger übernommen, der nach getaner Arbeit auch wieder geht – so wie in jedem »normalen« Privathaushalt auch. Damit bekommt der Alltag, das »normale« Leben, wieder mehr Bedeutung, die pflegerische Versorgung verliert ihre Dominanz, die sie in traditionellen stationären Einrichtungen hat.
- Dezentralisierung von hauswirtschaftlichen Diensten, d. h. alle anfallenden Tätigkeiten im Haushalt werden auch dort erledigt: Das Essen wird in der Küche vor Ort gekocht und nicht von einer Großküche angeliefert; Wäsche wird in der Waschküche in der Wohnung oder der Wohngruppe gewaschen und nicht an eine Wäscherei vergeben usw. Wer noch kann und möchte, hilft mit.

